

Der Pfarrer und die Armenpflege [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **6 (1908-1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-837765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Armenpfleger.

Monatschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge.

Offizielles Organ der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz.

Beilage zum „Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeinde-Verwaltung“,
redigiert von Dr. H. Bosshardt.

Redaktion:
Pfarrer A. Wild
in Mönchaltorf.



Verlag und Expedition:
Art. Institut Orell Füssli,
Zürich.

„Der Armenpfleger“ erscheint in der Regel monatlich.
Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten 3 Franken.
Postabonnenten Fr. 3. 10.

Insertionspreis per Quadrat-Centimeter Raum 10 Cts.; für das Ausland 10 Pfg.

6. Jahrgang.

1. Dezember 1908.

Nr. 3.

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Die IV. Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

findet **Montag, den 30. November 1908**, vormittags 10¹/₂ Uhr, im großen Saale des kaufmännischen Vereinshauses, Sihlstraße 20, Zürich I, statt. Auf der Traktandenliste figurieren:

1. Eröffnungswort des Präsidenten der ständigen Kommission.
2. Wahl des Tagespräsidenten und der Stimmzähler.
3. Vortrag des Herrn Professor Dr. H. Kuster (St. Gallen) über den gegenwärtigen Stand der Frage der Altersversicherung in der Schweiz und ihre Beziehungen zur Armenfürsorge.
4. Diskussion.
5. Referat des Herrn Armensekretär Keller (Basel) über das Memorial der ständigen Kommission betreffend die Verbesserung der sogenannten auswärtigen Armenpflege.
6. Diskussion.
7. Bericht des Quästors über die Rechnung der ständigen Kommission und Vorschlag der Kommission betreffend Finanzierung.
8. Kleinere Geschäfte und allgemeine Umfrage.

Die beiden Hauptthemata entbehren hoher Aktualität keineswegs, und die Herren Referenten bieten alle Gewähr für eine anregende und sachkundige Behandlung. Die Kommission hofft daher wiederum auf zahlreiche Beteiligung und eine lebhafte Aussprache.

A. Wild.

Der Pfarrer und die Armenpflege.

Von Pfarrer Herrenschiwand, Laupen (Bern).

(Fortsetzung.)

Als Pfarrer haben wir aber auch die religiösen Gesichtspunkte zu betonen und auf das hinzuweisen, was im Gemütsleben sich regt; denn das Gemüt ist nicht ohne weiteres ein schlechter Ratgeber, wie man es hinstellen beliebt; vielfach ist das Gefühl Bahn-

brecher für den Verstand, der hinterhergehend in mühseliger Forschung zu ergründen und klar zu legen sucht, was der Mensch schon lange im Gemüt ahnend erfaßt hat. Es ist ja sehr Dogma modernen Denkens geworden, alles von unten her zu betrachten, statt auch einmal von oben herab, sub specie aeternitatis; weil man letzteres verlernt hat, so bleiben viele nur zu leicht unten stecken und gelangen nicht zur wahren Erkenntnis der Dinge. — Vom religiösen Standpunkt ausgehend, kann man sich nicht etwa darauf stützen, daß die bestehende Ordnung, kraft deren es Arme gibt, deshalb, weil sie besteht, göttlich ist. Vergessen wir doch nie, daß Jesus gekommen ist, um ganz besonders den Armen das Evangelium zu verkünden und zwar das Evangelium von der Liebe Gottes, wonach alle Kinder eines und desselben Vaters sind, der nicht Stiefkinder kennt, sondern allen seine Liebe offenbaren will. Der Weihnachtjubel verkündet die Ehre Gottes; dann paßt es aber nicht gut dazu, wenn man die sozialen Verhältnisse, die vielfach gegen die Liebe sprechen, kurzerhand als Gottesordnung, die ewig bestehen soll, hinstellt. Das Christentum, welches die Menschheit zu einem Zustand der Vollkommenheit führen will, kann gar nicht Verhältnisse fort dauern lassen, die eben dieser Vollkommenheit widerstreiten und die Menschheit eigentlich zur Tierheit zurücksinken lassen. Es entspricht doch nicht der sittlichen Weltordnung, wofür das Christentum das Gewissen schärfen will, daß die einen von den andern ausgebeutet werden, und das Christentum als Geistesreligion kann doch nicht der Vergötterung des Besitzes das Wort reden, wonach der Mensch das Eigentum nur für sich verwendet, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen, ohne andern zu dienen. Das Christentum will erlösen von der Sünde, dann aber muß man auch vom Menschen fern zu halten suchen, was ihn in Versuchung führen könnte, daher ist zu achten auf die Gefahren, die mit der Armut verbunden sind. Den Armen wird wegen ihrer Armut Verachtung entgegengebracht, und es ist hier manchem schwer, bei dieser Erniedrigung die Selbstachtung sich zu wahren; ist aber diese erschüttert, dann ist eine gute Stütze verloren; wer keine Ehre mehr zu verlieren hat, wird um so leichter ein Raub der Laster, es fehlt ihm um so mehr die Widerstandskraft gegen die Versuchungen, es fehlt der Trieb, etwas Tüchtiges zu leisten; es kann leicht eine kriechende, heuchelnde, lügnerische Knechtsnatur aus dem Armen werden. Bedrückende Armut vermag auch Neid und Haß zu erwecken. Die Armut erschwert das Gutsein, sie versteinert die Herzen und Gemüter, mancher kann das Befelgende des Familienlebens nur mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten genießen. Uebermächtige Not ruft dem Lebensüberdruß; zwar heißt es: Not lehrt beten; aber dauernde, unabsehbare Not wirkt gar oft verheerend und abstumpfend. Man sagt ferner: Geld macht nicht glücklich; gewiß nicht, aber Elend ebensowenig. Wenn diese Gefahren nicht noch schärfer hervortreten, so hängt das damit zusammen, daß eben viel moralische und religiöse Kraft gerade auch bei Armen zu finden ist; aber das beweist, daß die Armen gerade deshalb wohl wert sind, gestützt zu werden. In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf die Gefahren des Reichtums: Reichtum macht häufig hochmütig und damit gleichgültig und rücksichtslos gegen die Mitmenschen; er kann Gott entfremden, weil er selbst zum Abgott wird; wo aber der Mammon zum Abgott wird, da ist Prokterium, Geldstolz, Ehrgeiz und vielfach Gemeinheit. Man redet mit Recht von Ergebung in Gottes Willen, aber man muß sich hüten, dem Christentum einen Fatalismus anzuhängen, der gar nicht zu seiner Gedankenwelt gehört. Man soll nicht sagen, es sei doch alles vergeblich; denn die Armenpflege kann aus Erfahrung immer wieder auf Tatsachen hinweisen, daß Nachkommen von verkommenen Eltern und Vorfahren, bei denen sich Spuren erblicher Belastung zeigten, für ein geordnetes, rechtschaffenes Leben zurückgewonnen wurden, weil die Liebe als aktives Prinzip dem Fatalismus zum Trotz den Kampf mit der Versuchung aufnahm. — Im Wesen des Christentums liegt unbestreitbar ein sozialer Zug, und zwar ist dieser Gedanke nicht einer neben vielen, sondern ein Hauptgedanke, verkündet doch Jesus ein Reich der Liebe, wo Gerechtigkeit, Friede und Freude herrscht. Es ist ganz gegen den Geist unseres Herrn und Meisters, zu sprechen: Soll ich meines Bruders

Hüter sein? — Die christliche Weltanschauung enthält ferner den Gedanken der Entwicklung und zwar näher umschrieben: das Christentum verkündet den Sieg des Guten und damit auch den Sieg der Menschenliebe. Gewiß fällt das Gute nicht mühelos der Menschheit zu, sondern muß erkämpft werden; und nur so lange wir kämpfen, leben wir; aber dieser Kampf des Lebens soll nicht zu einem Kampfe der Menschen gegen einander werden, sondern zu einem Kampfe gegen Not und Unsittlichkeit. Gewiß liegt im Ernst des Lebens ein Erziehungsmittel, daran sollen wir aber nicht erst dann erinnern, wenn andere in Not sind, sondern in diesem Fall ist die Tatsache ins Auge zu fassen, daß wenn der Druck überschwer ist, er ins Gegenteil umschlägt. Wie der wahre Christ eigentlich fremdem Leid gegenübersteht, mag folgender Vergleich, den ich lezthin las, dartun: „Wenn ein Mann in eine Grube fällt, so hält der Anhänger des Chinesen Confucius dem Heruntergefallenen eine Rede über seine Torheit und Unachtsamkeit und geht dann weiter. Der Buddhist ergeht sich in langen Klagen über den Jammer der Welt, die in diesem Geschehnis neue Bestätigung gefunden hätten. Der Mohammedaner ruft aus: Es ist Schicksalsbestimmung, es ist Kismet. Damit ist aber nicht geholfen. Der Christ jedoch steigt in die Grube hinab und sucht den Heruntergefallenen wieder hinaufzuschaffen. Nicht dumpfes Hinstarren und vom Jammer sich erdrücken lassen, nicht tatenloses Bedauern, das dem Bedürftigen seine Lage um so bedrückender macht, als er sie genauer erkennt, aber zugleich der Hilflosigkeit um so besser bewußt wird, ist es, was den Christen ausmacht, sondern all' dem Jammer und all' der bitteren Not stellt der Christ das Gottvertrauen entgegen und die frohe Zuversicht, daß die Not als etwas betrachtet werden muß, woran wir Menschen unsere Kraft und Leistungsfähigkeit und die Stärke unserer Liebe messen sollen, daß die Not etwas ist, das wir überwinden sollen und überwinden können.“ Wenn von Namenschristen geredet wird, so liefert gerade die Gleichgültigkeit gegenüber der Not viel Material, um zu illustrieren, was Namenschrist genannt zu werden verdient. Was den Jüngernamen verdient, das weist Matth. 25, 35. ff. nach. — Man redet vom Kampf gegen den Unglauben und sucht nach den besten Waffen in diesem Kampfe; wenn nur mehr gegenwärtig wäre, daß werktätige Liebe ganz besonders überzeugend nachweist, daß die Welt auf die Liebe hin angelegt ist, daß ihr innerster Grund die Liebe ist. Dieser heiligen Pflicht der Liebe kann sich keiner entziehen mit dem Hinweis auf die Fehler der Armen; denn die Reichen sind auch nicht fehlerlos, und gerade die Armen müssen viel unter diesen Fehlern leiden.

Indem wir für armenpflegerische Tätigkeit werben, müssen wir Pfarrer für eine höhere Lebensauffassung eintreten und zeigen, wie Leben nicht Genießen, sondern Lieben und Kämpfen für das Gute bedeutet. Indem der Mensch darin seine Lebensaufgabe sucht, wird er aus dem Zweifel über den Wert und Sinn des Lebens hinausgeführt. Wie bedeutsam für uns selber die Liebe ist, legt Weinel mit folgenden Worten dar: „Wir leben nicht bloß von der Selbstsucht, der Sorge und der Konkurrenz. Wir leben eben so sehr von der Liebe und dem Vertrauen, die unser Leben umgeben und stützen. Wäre nicht unsere Gesellschaft ebenso sicher auf die Liebe begründet wie auf die Selbstsucht, so würde sie keinen Tag bestehen.“ Wer lernt ideal von seinem Leben zu denken, der lernt auch, hoch vom Leben anderer zu denken. — Diese Lebensauffassung bringt dem Menschen seine soziale Aufgabe zum Bewußtsein, und dadurch gewinnt er die richtige Stellung zum Eigentum, wonach der Mensch kein unbeschränktes individuelles Verfügungsrecht hat, sondern nur als Verwalter dessen sich betrachten soll, was Gott ihm anvertraut hat und was er nach Gottes Willen verwenden soll, insbesondere im Dienste der Nächstenliebe. — Lieben ist also Leben, und damit ist gemeint die ächte, wahre Liebe, die fern ist von allem Ehrgeiz, von Ruhmsucht und Popularitätshascherei. Aechte Liebe ist nicht bloß natürliche Gutmütigkeit; denn da mangelt die Vernunft und das zielbewußte Handeln, und deshalb schadet oft die Hilfe. Sie ist nicht nur Sentimentalität; denn da mangelt eine Ausdauer in der Helferarbeit und entscheidet häufig die Laune. Liebe ist frei von aller Wertgerechtigkeit, die eigentlich mehr für das Heil des Lebenden als selbstlos für den Empfangen-

den berechnet ist. Nötig ist jene Liebe, die für die Armen empfindet wie für Brüder; nötig ist jene Freundesliebe, die, frei von Blindheit, doch gewillt ist, Partei für den Armen zu nehmen.

Wo ächte Liebe entscheidend im Menschen wirkt, da ist ein fröhliches und deshalb beglückendes Geben. Da werden persönliche Opfer an Zeit und Bequemlichkeit, an Kraft und Geld gebracht. Ächte Liebe wird den Verstand zu Rate ziehen, um durch planmäßiges und systematisches Vorgehen erfolgreich zu helfen, ihr genügen nicht Worte des Mitleides, Taten erst geben dem Worte die Krönung. Rasche Hilfe ist doppelte Hilfe; jede Verzögerung macht den Erfolg zweifelhafter. Weisheit in der Auswahl der Mittel, Gründlichkeit, Herbeiziehung von Hilfskräften bewirken, daß die Arbeit nicht vergeblich ist. Die Armenpflege soll selbst überflüssig zu werden suchen dadurch, daß der Arme wenn möglich wirtschaftlich und sittlich so gehoben wird, daß er sich selber weiter durchbringen kann. Armenpflege ist also nicht bloß Schutz vor dem Verhungern, sie hat ihr Ziel höher gesteckt. Dieses Ziel kann nur dann erreicht werden, wenn das den Verhältnissen angemessene Mittel angewendet wird. Die Armenpflege wird vielfach zu einer Erziehungsfrage, aber nicht nur eine Erziehungsfrage für arme Kinder, worüber Jeremias Gotthelf Worte, die noch jetzt lesenswert sind, in seiner „Armennot“ geschrieben hat, sondern auch zu einer Erziehungsfrage für die Erwachsenen, weil es diesen oft an Ordnung und Reinlichkeit, an häuslicherem Sinne, an Arbeitslust und Energie, an Initiative fehlt. Soll die Armenpflege das Ziel erstreben, durch gründliche Hilfe sich überflüssig zu machen, so ist sehr oft ausgiebige Unterstützung nötig, und daher ist die Güte einer Armenpflege nicht nach der Niedrigkeit der Auslagen zu bemessen; man könnte eher sagen: je weniger, desto schlechter. Es soll nicht gesagt werden können, die Unterstützung, die sie darbringe, sei zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben.

Indem wir so das Interesse für die Liebestätigkeit an den Notleidenden zu wecken versuchen, dürfen wir auch vom Segen, der eben in dieser Beschäftigung liegt, zu den Leuten reden. Wer sich in den Dienst dieser edlen Arbeit stellt, der lernt in der Hütte des Armen, genügsam zu sein, törichte, kindische Wünsche werden nicht mehr so rasch laut, kleinliche Klagen verstummen; bei dieser Arbeit kann der Mensch lernen, dem Leben einen wertvollen, im Innersten befriedigenden Inhalt zu geben.

Man hat es dem Christentum übel vermerkt, daß es dem Unsterblichkeitsglauben das Wort redet, und das ist einer der Hauptangriffspunkte, gegen den sich seine Feinde richten. Nun ist zuzugeben, daß dieser herrliche Glaube oft mißbraucht wird von Reichen, die selber dieser Erde Güter mit heißem Begehren erstreben und dabei dem Armen zur Entbehrung raten, indem sie ihn auf das Jenseits zu vertrösten suchen. Aber recht betrachtet hat dieser Glaube gerade in der Gegenwart seine besondere Bedeutung und einen nicht zu unterschätzenden Wert. Der Gedanke, daß jeder Mensch eine zur Ewigkeit bestimmte Persönlichkeit ist, bringt so recht den Wert und die Würde auch des niedrigsten aller Erdenkinder zum Bewußtsein. Weil da der Mensch in eine weit reichende Welt- und Menschheitsentwicklung hineingespant erscheint, so wird das Verantwortlichkeitsgefühl für jeden einzelnen jedem einzelnen gegenüber erst recht eindringlich begründet. Naumann macht ferner auf folgendes aufmerksam: „Auch der ungläubigste Mensch muß zugeben, daß in dem Jenseitigkeitsglauben der ersten Christen eine ungeheure Kraft liegt. Ohne diesen Glauben hätten sie nicht den zehnten Teil ihrer Opfer an Gut und Blut gebracht, durch die sie das Christentum in die Welt einführten. Nun ist aber noch gar nicht ausgemacht, ob nicht noch heute dieselbe Quelle von Kraft vorhanden ist. Die jetzigen Menschen wollen nicht an sie glauben und könnten sie doch so gut brauchen. Es fehlt so sehr an Menschen, die dem Guten nachkommen. Es fehlt an unerschrockenen, unbeugsamen Leuten, die für Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe streiten. Weshalb fehlt es? Sie haben Furcht vor dem Tode. Wir sind alle nicht aus dem Holze der Apostel geschnitten. Es sollten aber Leute kommen, die es sind.“ Die Jenseitshoffnung ist eben nicht nur als Quietiv, sondern

noch mehr als Motiv, aus dem Mut und Kraft zur Arbeit fließt, geltend zu machen. — Einen andern schwachen Punkt, der zum Angriff gegen das Christentum einlade, soll die Predigt der Zufriedenheit sein, eben weil man damit auch berechnete Begehren der Armen begraben möchte. Wir möchten denn doch sagen: Zu unterschätzen ist die Zufriedenheit nicht; wir erinnern an die Tatsache, daß die Glücksempfindung vielfach von unserer innern Beschaffenheit abhängt und daß ohne den innern Frieden aller äußere Besitz und aller Genuß doch nie recht als Glück erlebt wird. Die rechte Zufriedenheit ist nicht bloß eine starre Ruhe, nicht nur ein inneres, hoffnungsloses Ersterben gegenüber dem Leben und seinen Gütern, ist auch nicht bloß die vorübergehende heitere Stimmung einer glücklichen Stunde, sie ist vielmehr fröhlicher Sinn, der die kleinen Nadelstiche des Alltags mit Humor erträgt, Zufriedenheit ist Gottvertrauen, so daß man auch in Trübsal aufrecht steht, unverzagt und ohne Grauen, so daß man jedem Mißgeschick einen Segen abzugewinnen weiß. Gerade deshalb kann man mannhaft und frisch an den Kämpfen der Gegenwart teilnehmen, vorwärts streben in Amt und Beruf. Solcher Zufriedenheit widerstrebt nicht die berechnete Unzufriedenheit, wo man unzufrieden ist mit seinen eigenen sittlichen Leistungen, wo man den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit empfindet und ein mächtiger Drang nach vorwärts in den Kampf gegen das Böse treibt, wo man Unrecht nicht ruhig geschehen läßt, sondern protestiert, wenn andern ein Unrecht zugefügt, wenn die Menschenwürde verletzt wird.

Das Christentum ist aber nicht nur als eine Sammlung guter und wahrer Ideen zu verkünden, sondern es ist mit allem Nachdruck zu betonen, daß hinter all' den Lehren eine lebendige Persönlichkeit, Jesus Christus, steht, der mit einem Herzen voll großer, mächtiger, reiner Liebe unermüdet den Armen nachging und ihnen aus allen seinen Kräften half.

Alles erfordert Opfer, so auch die Armenfürsorge. Aber was haben die Christen in den drei ersten Jahrhunderten geleistet; wie glänzende Beispiele von Opfersinn erzählt uns da Harnack in seinem Buch!

Das Geld reiche nicht aus? heißt es! Aber wie viel Geld ist vorhanden, wenn für ein Fest gesammelt wird, und in unserem Zeitalter der Denkmäler sollte man nicht vergessen, daß die schönsten Monumente die Werke der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind.

Der Pfarrer hat auch eine Aufgabe gegenüber den Armen. Es ist nicht nur bei den Reichen, sondern auch bei den Armen das Gefühl der Verantwortung zu stärken. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat die sogenannte Milieutheorie gewaltig an Ansehen gewonnen und es kann nicht geleugnet werden, daß sie manche Fäden im Menschenleben aufgedeckt, die man vorher nicht gekannt, daß sie manches begreiflicher gemacht und manche persönliche Schuld auf ihr richtiges Maß zurückgeführt hat. Aber anderseits wird diese Theorie in der Verwendung vielfach übertrieben, und nachgerade ist die Gefahr vorhanden, daß manche ein Opfer des aus dieser Theorie abgeleiteten Fatalismus werden, daß z. B. der Arme sich gehen läßt und von sich aus nur geringe Anstrengung macht, um seinerseits den Kampf gegen die Armut zu führen. Nicht nur Bruderhilfe und Staatshilfe sei die Lösung, sondern ebenso sehr die Selbsthilfe. So heißt es denn auch den Wert der Arbeit immer wieder verkünden, aber nicht bloß als ein Mittel gegen materielle Not; denn bei dieser Auffassung wird sie immer als ein Übel, wenn auch als ein notwendiges, empfunden, vielmehr als ein Mittel, um seine Menschenwürde hervortreten zu lassen. Wahre Arbeitsamkeit ist auch Treue in der übertragenen Aufgabe und zähes, geduldiges Ausharren und Standhaftigkeit, und damit wird der Erfolg eher gesichert. Ob es dem Pfarrer ernst ist mit der Ehrung der Arbeit, das wird zum großen Teil beurteilt nach seinem Verhalten gegenüber den Arbeitern, und wir haben uns vor allem zu hüten, was bei ihnen das Gefühl der Ungleichheit und Zurücksetzung erwecken könnte. Eine in der Gegenwart verachtete und doch wertvolle Tugend ist die Sparsamkeit; sie hat etwas Hausbackenes an sich, führt nicht ins Großartige, bringt aber doch vielfach weiter als die Utopien, die eben doch Luft

schlösser bleiben. Eine interessante Bemerkung habe ich gelesen, die hier angeführt werden soll, nämlich: „Man könnte heute zuweilen versucht sein, die paradoxe Behauptung aufzustellen, daß zu hoher Lohn Schuld trägt an dem Armwerden, nämlich der zu hohe Lohn, der in den Jahren, die der Begründung einer eigenen Familie vorangehen, gezahlt wird. Der Lohn, den jugendliche Fabrikarbeiter beziehen, ist zuweilen so reichlich bemessen, daß er sie zu ungerechtfertigten Ausgaben reizt und in den jungen Burschen Bedürfnisse weckt, die sie später nach Gründung einer Familie nicht befriedigen können!“ — Ich möchte noch auf eine andere Tugend hinweisen, die auch zu den verachteten gehört, nämlich auf die Dankbarkeit. Man sagt, sie sei eine Entwürdigung, und doch: sie läßt das Glück schätzen und würdigen, das einer schon hat und ist so von Bedeutung für die Glücksempfindungen. — Ferner wer besorgt ist, daß die Armen nicht umsonst nach Glück sich sehnen, wird den Segen des häuslichen Lebens hervorzuheben, gut tun. — Gefährlich für jeden Menschen, aber in der Gefährlichkeit für den Armen besonders klar hervortretend ist die Trunksucht, der Alkohol ist kein Sorgenbrecher, sondern ein Sorgenmacher. Damit die Männer nicht die Schuld auf die Frauen werfen können, kann diesen nicht genug anbefohlen werden, die Wohnung heimelig zu machen; es ist nicht teurer Schmuck hiezu nötig, sondern Reinlichkeit macht viel aus, die Männer tun ihrerseits besser, wenn sie hiebei mithelfen, als wenn sie schimpfen und sich dann betrinken. Indem wir das Lob der christlichen Eheführung verkünden, werden wir auch auf den Segen einer gewissenhaften christlichen Kindererziehung hinzuweisen haben; mögen doch die Eltern dafür sorgen, daß die Kinder nicht unter dem Eindruck des Lasters ihre Kindheit verleben.

Die Männer sind ganz besonders pflichtvergessen. Ein Fabrikinspektor sagt: „Es ist in Arbeiterkreisen keine seltene Erscheinung, daß der Mann von seinem Einkommen nur einen relativ geringen Teil zur Bestreitung der Haushaltungskosten abgibt, einen relativ großen Teil aber zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse zurückbehält. Das ist vielfach schuld, daß die Frauen in die Fabriken müssen, und daß Kinder bei der Arbeit überanstrengt werden und dadurch Schaden leiden. Die Kinder hätten gelegentlich Schutz vor Ausbeutung der Eltern nötig!“ — Das Evangelium ist auch den Armen zu predigen. Es wird zwar versucht, ihnen auszureden, daß es ihnen etwas zu bieten habe. Der arme Mann bedarf aber einer innerlich erhebenden Kraft, um den Mißlichkeiten, wie sie in den äußern Verhältnissen entgegentreten, zu widerstehen. Er wird im Evangelium Kraft empfangen, um trotz aller Schwierigkeiten sich aufrecht zu erhalten und standhaft weiter zu kämpfen.

Das Interesse für diese Fragen und zugleich Begeisterung für die Armenpflege ist schon in dem Religionsunterricht zu wecken; indem man Jesus als Freund der Armen zeichnet. Im übrigen will ich nicht erörtern, was man da alles vorbringen sollte, sondern möchte die Anfrage stellen, ob es nicht vielleicht angezeigt wäre, wenn einmal der kantonale Pfarrverein oder die schweizerische Predigergesellschaft das Thema diskutieren würde: Die Behandlung der sozialen Frage im Religionsunterricht, wobei der eine Referent der Stadtgeistlichkeit zu entnehmen wäre, während der andere mehr vom Standpunkt der bürgerlichen Gemeinde diese Frage zu beleuchten hätte. (Fortsetzung folgt.)

Schweiz. In Olten wurde Montag den 16. November 1908 durch eine von zirka 100 Damen und Herren aus der ganzen Schweiz besuchte Versammlung eine Schweizerische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz ins Leben gerufen, der alle Vereine, Körperschaften und Private, die sich bereits mit diesem Schutz beschäftigen oder sich dafür interessieren, als Mitglieder beitreten sollen. Die Festsetzung des Mitgliedsbeitrages von Vereinen zc. erfolgt durch Selbsteinschätzung für die Dauer von 5 Jahren (Minimum 10 Fr. per Jahr). Einzelmitglieder bezahlen 2 Fr. per Jahr im Minimum oder 50 Fr. im Minimum einmaligen Beitrag. An der Spitze der Vereinigung steht ein Zentralkomitee von mindestens 9 Gliedern und ein ständiges Sekretariat. Dem Komitee gehören an die